

Erkenne dich selbst!

Autor(en): **Staiger, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **18 (1935)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408595>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S. Bern, Gutenbergstr. 13 Telefonanruf 28.663 Telegrammadresse: Freidenker Bern	Die Weltanschauung feiger Menschen: Wegschauen. A l e x a n .	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten Transitfach 541, Bern
INHALT: Erkenne dich selbst. — Das Opium der Gebildeten. — Mission. — Feuilleton: Enttäuschter Glaube, In memoriam Magnus Hirschfeld. — Aus der Bewegung: Unerwartetes Echo. — Aktuelles in der Rubrik «Verschiedenes».		

Erkenne dich selbst!

Von R. Staiger, Bern.

Erkenne dich selbst! Dieser Spruch eines griechischen Weisen, der über dem Eingang des Apollotempels zu Delphi stand, scheint heute veraltet und doch ist diese Mahnung selten in einer Zeit nötiger gewesen als in der Gegenwart. Gewiss, Selbsterkenntnis ist etwas Unbequemes. Sie verlangt sehr viel von jedem einzelnen Menschen und von jeder menschlichen Gesellschaft. Es ist viel einfacher, irgend einer tatsächlichen oder eingebildeten Obrigkeit oder Autorität zu folgen, als sich selbst über das eigene Handeln, Denken und Fühlen Rechenschaft zu geben. Selbsterkenntnis scheint nicht lüneinzupassen in unsere schnellebige Zeit, die keine stille Beschaulichkeit mehr kennt.

Gewiss, zum Philosophieren ist unsere ereignisreiche Gegenwart nicht geschaffen. Das tätige Leben fordert den ganzen Menschen und lässt wenig Zeit zum Nachgrübeln über «göttliche» und irdische Werte selbst bei denjenigen, die die geistigen Fähigkeiten dazu hätten. Das wird erst wieder ändern, wenn die Philosophie wieder wirklichkeitsnah und lebenswarm sein wird und ihre eigentliche Aufgabe wieder erkennt: Die Uebereinstimmung, von Denken und Sein zu schaffen, richtungweisend zu sein im Leben des denkenden Menschen. Das wird ihr aber erst dann gelingen, wenn sie alle Vornehmheit und Unnahbarkeit von sich fallen lässt und es wagt, wissenschaftlich konzessionslos zu wirken als aufrichtige Wahrheitssucherin, selbst auf die Gefahr hin, das stolze, äusserlich so prunkhafte und doch so baufällig konstruierte Ausstellungsgebäude der dogmatischen Religionen von Grund auf zu zertrümmern.

Selbsterkenntnis und Dogma sind und bleiben Gegensätze sowohl für den Einzelmenschen, für die menschliche Persönlichkeit, als auch für menschliche Gemeinschaften jeder Art.

Apollon, dem der Tempel zu Delphi geweiht war, über dessen Eingang die grossen Worte «Erkenne dich selbst» prangten, war für die alten Griechen der Schutzherr der Kultur. Und auch heute möchten wir vor allem denjenigen dieselben Worte zurufen, die willens sind, unsere wertvollsten Kulturgüter zu schützen und auszubauen. Aber dieser mahnende Zuruf soll kein neidvolles Zurückschlagen in die Zustände des alten Griechenland bedeuten, dessen gewaltige Kulturleistung wir anerkennen, aber niemals in jeder Beziehung als Vorbild nehmen dürfen, wenn wir nicht auf gewaltige Errungenschaften, die sich die Menschheit seither oft mit grossen Opfern erkämpft hat, verzichten wollen. Alles fliesst, das Rad der Zeit steht nie still, und wenn es sich seit den

glorreichen Zeiten des klassischen Altertums auch oft rückwärts gedreht hat, so ist doch der Begriff Kultur ein edlerer, menschlicherer und vor allem gerechterer geworden. Wenn sich die Zeiten ändern und wir Menschen mit und in ihnen uns auch verändern, so ist dies weder ein Werk eines einzigen oder mehrerer Götter oder derjenigen, die in deren Namen die Menschen an die Ketten von fortschrittsfeindlichen Dogmen schmieden wollen, sondern es ist das Werk der Menschen, die sich denkend, nicht glaubend zur Erkenntnis durchgerungen haben, dass wir Menschen unser Schicksal selbst in der Hand haben. Dieser Einsicht verdanken wir das, was erst wirkliche Kultur ausmacht, die soziale Gleichberechtigung. Diese Errungenschaften einer sozialen Kultur, die jeden Menschen als gleichberechtigten Bruder anerkennt und jedem das Recht gibt, unserer Kulturgüter teilhaftig zu sein, die kannten die alten Griechen nicht. Schöpfer und Genieser jener Kulturprodukte war eine kleine bevorzugte Minderheit. Das war so bei allen alten sog. «grossen» Völkern, bei den Aegyptern, Indern, Griechen und Römern. Ihre Kultur drang nur in die Höhe, aber nicht in die Tiefe, sie glänzte nach aussen und war dunkel im Innern, wie viele Prunkkirchen. Es ist einer der ganz grossen Fehler, die unsere Schulen bis hinauf zur Hochschule heute noch machen, sie zeigen und lehren alles, was hoch und erhaben ist und zeigen die Schattenseiten nicht. Diese Einseitigkeit der Erziehung erschwert so jedes gerechte Urteil und verlängert den Weg, der zur Selbsterkenntnis führt. Nicht durch oberflächliches Kritisieren von allem, was der andere denkt und tut, nicht durch die prinzipielle Betonung der Gegensätze werden wir Menschen und mit uns die Menschheit dem Ziel einer wirklichen Kultur näher kommen, sondern nur durch Selbsterkenntnis. Wenn wir bei uns selbst den Hebel ansetzen und uns unserer eigenen Aufgabe bewusst sind und dieser Aufgabe auch nachleben, haben wir das Recht, ja mehr, die Pflicht, andere zu kritisieren. Dies gilt erst recht für den Freidenker, dessen Welt- und Lebensanschauung *entwicklungsfähig, frei zur Aufnahme und Verwertung neuer Erkenntnisse in geistiger und sittlicher Beziehung ist* oder, bescheidener ausgedrückt, sein soll. Deshalb:

Erkenne dich selbst! vor allem Du, Gesinnungsfreund, erkenne Deine Aufgabe im Rahmen der menschlichen Gemeinschaft, in der Du lebst, erkenne diese Aufgabe als freidenkender Mensch, und wenn Du sie erkennst, so lebe zuerst selbst nach den Richtlinien, die Du als wahr, gerecht und

kulturfördernd erkannt hast. Erst dann darfst Du dies auch von den andern verlangen und auch hier wieder zuerst von denen, die Du als Gleichgesinnte kennst. Bevor Du die Menschheit umkrepeln kannst, musst Du Dich selbst umformen, und wenn eine Gemeinschaft sich über eine andere erheben will, so muss sie zuerst bei sich verwirklichen, was sie von der andern verlangt. Wer Toleranz predigt, muss sich selbst gegenüber untolerant sein, und er darf diese Toleranz nicht nur verlangen für seine eigene Ueberzeugung, sondern muss sie auch ausüben jeder andern aufrichtigen und ehrlichen Ueberzeugung gegenüber.

Gewiss, wir Freidenker sind Kämpfer oder sollten es wenigstens sein. Deshalb, Gesinnungsfreunde, vergessen wir nicht, dass die Sache, für die gekämpft wird, meistens beurteilt wird nach den Methoden, mit denen gekämpft wird. «Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt», sagt Goethe. Nicht die Heftigkeit des Kampfes ist massgebend, sondern die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Nicht der ist der wertvollste Kämpfer, der bei günstiger Gelegenheit laut schreit und wenn er sich mit seiner Ueberzeugung verlassen vorkommt, schweigt. Mut zur freien Meinungsäusserung braucht es dann, wenn man sich nicht unter Gleichgesinnten befindet. Ganz besonders nötig ist dieser Mut aber, wenn das, was den Begriff Staat ausmacht, das Wesentlichste und Wertvollste der selbst erkämpften Welt- und Lebensanschauung mit seiner starken und geballten Faust zu zerschlagen droht.

Diese Gefahr besteht für den Freidenker immer in grössem oder kleinerem Ausmass, sie besteht für jede Gemeinschaft, die etwas Neues, Besseres schaffen will. Aber diese Gefahr gilt es zu erkennen, und dann heisst es erst recht tapfer, aber anständig zu dem zu stehen, was man als wahr erkannt hat. Wer wie der Vogel Strauss bei Gefahr den Kopf in den Sand steckt, der wird eines schönen Tages unangenehme Ueberraschungen erleben müssen. Das ist nicht Ueberzeugungstreue, die sich nur unter Gleichgesinnten zu äussern wagt und «schüchtern» schweigt, wenn der Gegner stark ist.

Was für jeden Einzelnen von uns gilt, das gilt ebenso für die ganze freigeistige Bewegung. Wir müssen gemeinsam unseren Kampf für die geistige Befreiung so gestalten, dass wir jederzeit freudig zu unserer Sache stehen dürfen. Als denkende Menschen sind wir verpflichtet, den Ursachen nachzuspüren, die so viele unserer Mitmenschen noch an kirchliche Dogmen binden. Es gilt, die Zusammenhänge aufzudecken, die den Kirchen, speziell der römischen, zu dieser Macht über die Menschen verholten haben, eine Macht, die übrigens alles andere als eine geistige Macht ist. Mit der Blossstellung des

Gläubigen ist es nicht getan und mit Beschimpfungen und Beleidigungen dessen, was ihm «heilig» ist, noch viel weniger. Auch bei den kirchlich Gesinnten gibt es viele ehrlich Ueberzeugte, die das Beste für ihre Mitmenschen wollen. Selbst bei den kirchlichen Funktionären, die direkte Stützen des Systems sind, das unser irdisches Leben als nebensächlich erklärt (die Seligpreisungen!) und es nur als Vorstufe zu einem ewigen jenseitigen Leben hinstellt — von dem noch keine Wissenschaft etwas entdeckt hat —, gibt es gewiss ehrlich überzeugte Menschen, die gerade, um es in der Ewigkeit recht schön zu haben, im Diesseits bei ihrem höchsten Richter Pluspunkte zu erwerben suchen. Alle diejenigen, die sich Werken der Caritas widmen, leisten für die diesseitige Menschheit oft Wertvolles, wenn diese guten Taten schon meistens nicht einem Altruismus, einer aufrichtigen Menschenliebe entspringen (Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!), sondern eher egoistischen Motiven, für die nicht sie persönlich, sondern das kirchliche Dogma mit seinem Lohn im Jenseits verantwortlich ist. Ein Bodenschwingh, ein Albert Schweitzer und Hunderte und Tausende, die in der sog. innern Mission arbeiten, leisten viel Gutes. Doch es ist nicht an mir, solche Leistungen zu rühmen, das besorgen diejenigen Verteidiger kirchlicher Dogmen, die selbst ein «Christentum der Tat» nur vom Hörensagen kennen, schon selber. Ich habe diesen Punkt nur erwähnt, weil es zum «Erkenne dich selbst» des Freidenkers gehört, dass er den Gegner und damit auch seine eigene Aufgabe richtig einschätzt. Es gilt nicht Untertanen oder Vertreter (ausgenommen die verantwortlichen Generalvertreter) eines Systems zu bekämpfen, sondern das System selbst. Wenn wir dabei an die kirchlichen Dogmen denken, so kann es uns z. B. ziemlich gleichgültig sein, ob der einzelne Gläubige in der Hoffnung auf einen Lohn oder aus Furcht vor einer Strafe in einem Jenseits Gutes tut und Böses lässt, sondern unsere Pflicht als Freidenker ist es, darauf hinzuweisen, dass durch das Dogma eines Jenseits, das im allgemein christlichen Dogma der Trennung von Leib und Seele fusst, die Menschen von einer menschenwürdigen Gestaltung des *Diesseits* abgehalten werden. Die Wissenschaft und der fortschrittliche und gebildete Mensch kennt diesen Dualismus von Leib und Seele nicht, und Tausende und Abertausende, die an Festtagen die Kirchenbänke bevölkern und etwa einmal verschämt am Radio eine Predigt anhören, glauben nicht an ihn, weil das Leben ihnen täglich das Gegenteil zeigt. Aber für die unbekannte X «Gott» einsetzen, damit die Gleichung aufgeht, das ist doch einleuchtend und vor allem bequem. Und wenn der Nichtphilosoph, der gewöhnliche Alltagsmensch «Gott» sagt oder denkt, so meint er den kirchlichen Gott, den er im Re-

Feuilleton.

Enttäuschter Glaube.

Zehn Jahre war ich alt, als einer in mein Leben trat, erzogen von Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren und meine Erziehung in die Hand nahm. Zehn Jahre, als einer zu befehlen begann, mich anschrie, prügelte und noch mehr prügelte.

Zehn Jahre war ich alt, als ich anfang zu wissen, was Zwang ist und anfang, ihn zu hassen, sinnlos zu hassen.

Zehn Jahre war ich alt, und ging in die fünfte Klasse der Volksschule, als wir nach bestandener erster Beichte für die Kommunion vorbereitet wurden. Der Pfarrer, der uns unterrichtete, erzählte uns von der ungeheuren Wandlung, die uns der Empfang des Leibes Gottes bringen würde. Er beschrieb durch viele Beispiele die Qualen der unwürdig Empfangenden, der «Gottesräuber».

Es gab da plötzlich Blitzschläge aus heiterem Himmel auf solche Sünder, lebenslängliches Unglück, Kranksein, Ruhelosigkeit, Lähmungen. Das nagende Gewissen trieb die Gottesräuber in die Welt hinaus, liess sie Verbrechen begehen. Sie endeten nicht selten im Zuchthaus, und nach dem Tode winkte die ewige Qual, die Hölle.

Und auf der Seite der Büssenden, der Reinen, war Ruhe, Glück, waren Wunder und Verklärungen.

Ich lauschte begierig. Ich lernte. Ich hütete mich vor jeder Sünde, lebte in einer ständigen, gespannten Angst was erleben zu

müssen, wodurch meine Seele Schaden empfinde. Ich schlief oft bis tief in die Nacht hinein nicht und lispelte in einem fort Gebete. Ich redete einfältig mit Gott. Ich spülte nach jeder Mahlzeit meinen Mund aus, putzte fanatisch meine Zähne. Nicht nur in eine reine Seele sollte Gott Einzug halten, sondern auch in einen reinen Magen.

Ich vergass oft alles, bekam Prügel vom Lehrer und zu Hause. Ich hatte Angst, Angst, Angst! —

Wenn ich allein war, überfiel mich eine irre Verzückerung, eine besinnungslose Freude, wenn ich mir ausmalte, wie ich sei, wenn der Herr in mich gekommen wäre.

Ich spürte keine Prügel, alles um mich war verloschen. Ich hatte ein Gefühl, als sei alles schwebende Unwirklichkeit um mich.

Doch dann kam wieder die Angst, die furchtbare Angst, vor der plötzlichen Versündigung und auf einmal — ein bohrendes Mistrauen, ein Grauen vor allen Menschen. —

Meine Mutter war sehr fromm. Sie hatte oft und oft Gott empfangen und war unverändert geblieben. Meine Geschwister waren leichtzünftig, hatten viele Male Gott empfangen, aber man sah ihnen nichts an. Alle Dorfleute waren fromm oder sündhaft, aber alle,

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S. Gutenbergstrasse 13, Bern, besorgt es Ihnen.

ligionsunterricht kennen gelernt hat und nicht einen deistischen noch pantheistischen Gott, sondern den persönlichen Gott, der, falls er wirklich existiert, belohnt oder straft, dieser Gott, dessen leibhaftiger Sohn verkündet hat: «Arme habt ihr jederzeit unter euch» und bei dem man Vorteile erzielt, wenn man diesen Armen hilft. Damit man aber den Armen helfen kann, darf man nicht mithelfen, den Ursprüngen der Armut nachzugehen und sie auszurotten versuchen, sonst wäre der Gläubige ja nicht mehr in der Lage, «gottwohlgefällige» Werke zu verrichten. Dies sind nur einige Punkte, die zum «Erkenne dich selbst!» des Freidenkers gehören.

Wir Freidenker sind aber auch alle Glieder der grösseren Gemeinschaft des Volkes, und als solche haben wir auch zu allen menschlichen Fragen Stellung zu nehmen. Wir müssen als Menschen mit Menschen zusammenwirken, auch mit denen, die unsere Welt- und Lebensanschauung nicht teilen. Auf dem Boden der Toleranz ist dieses Zusammenwirken möglich, je es ist bitter nötig, wenn wir im Sinne unserer Bewegung am menschlichen Fortschritt arbeiten wollen. Als Schweizer, als Europäer, als Menschen, die die Begriffe Menschheit und Menschlichkeit einander möglichst nahe bringen wollen, werden wir uns bemühen, Leid und Ungerechtigkeit soviel als möglich in ihren Wurzeln auszurotten, damit es nicht mehr Menschen gibt, die ohne eigenes Verdienst oben sind und solche, die ohne eigene Schuld unten sind. Wir müssen zu den Unterdrückten, zu den Stiefkindern des Lebens halten, nicht nur durch Almosengeben, sondern indem wir auch ihnen die Möglichkeit eines Aufstieges verschaffen, damit «die da unten» aussterben, von denen Laotse schon 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung schrieb: «Die da unten hungern, weil die oben das ihre fressen; darum hungern die unten. Die unten sind schwer zu leiten, weil die oben sie immer verleiten; darum sind die unten so schwer zu leiten. Die unten sterben so leicht, weil sie so schwer leben; darum sterben sie leicht. Man soll ihnen das Leben billig geben, so wird es ihnen teuer werden.»

Freidenkertum, erkenne deine Aufgabe gerade in der heutigen schweren Zeit. Gerade jetzt gibt es kein Kriechen, keine Toleranz gegen reaktionäre und dogmatische Untoleranz, sondern jetzt gilt es auszuhalten und mutig auf dem Posten zu bleiben, um das Erreichte zu halten und im Verein mit allen fortschrittlichen Kräften — auch denjenigen, die ausserhalb unserer Bewegung stehen — eine bessere und gerechtere Welt aufzubauen. Auf denn, vom freien Denken und freien Wort zur befreienden Tat!

alle hatten Gott geschluckt, oft und oft, und nichts an ihnen zeugte von einer Wandlung.

Mein Vater fluchte, dass oft das ganze Haus bebte, trank, fuhr jedes Jahr in einen berühmten Wallfahrtsort und empfing nach der Beichte den Leib des Herrn — betrank sich hernach in irgendeinem Bräu und fluchte am andern Tag genau so wie vorher, lästerte Gott. Nichts hatte ihn geändert. Alle Menschen nahmen Gott und wieder Gott in sich auf, und keinen erfasste die Verklärung, keiner hatte sich verändert. Alle blieben gleich, vollkommen gleich! —

Ich wurde irr.

Was war das?

Das!! Das, dass alle gleich blieben nach dem Empfang der Hostie, dass man keinem etwas ansah?

Das, dass Gott keine Spuren an den Empfangenden zeigte?

Ich sah meinen Vater an, meine Mutter, meine Geschwister, die Dorfleute, alle, alle.

Und auf einmal packte mich das Entsetzen.

Alle waren Gottesräuber! Allen lauerte der Teufel auf. Alle waren der Hölle verschrieben. Alle mussten ewig, ewig, ewig brennen, leiden, brennen, leiden!

Ich weinte oft tief in der Dunkelheit. Ich hatte Angstträume. Ich versteckte mich im Heu, wenn mein Vater fluchte, und mein Herz stand oft still, denn jeden Augenblick konnte, musste ein Blitz aus heiterem Himmel niederstürzen. Konnte, musste mein Vater für immer jäh verstummen oder tot umfallen! Konnte! Musste!! —

Das Opium der Gebildeten.¹⁾

«Die Religion ist eine Art geistiger Fusel, in dem die Sklaven des Kapitals ihr Menschenantlitz, ihre Ansprüche auf eine halbwegs menschenwürdige Existenz ersäufen.»

Dieser *Lenin'sche* Gedanke ist derselbe, der *Karl Marx* veranlasst hatte, die Religion, da sie die Leiden dieser Welt nicht in der Wirklichkeit, sondern bloss in der Einbildung behebt, als ein «Opium des Volkes» zu bezeichnen. Rauschgifte werden aber dort in Anspruch genommen, wo die Wirklichkeit in den Augen des sie Erlebenden der Illusionierung bedarf, um ihm erträglich zu erscheinen. Rauschsucht ist Flucht aus der Welt der unbestechlichen Tatsachen nach einem Schemenreich eingebildeter, von Wunschphantasien gezeugter Formen. Ob zur Erreichung dieses Zieles teurer Sekt oder billigster Branntwein, ob Opium, Heroin, Haschisch oder Religion konsumiert werden, ist vielleicht vom Geldbeutel oder von der geographischen Lage abhängig, erkenntnistheoretisch aber prinzipiell gleichgültig, wengleich die soziale Funktion und die Gefährlichkeit der mannigfaltigen Rauschgifte verschieden hoch einzuschätzen sind. Anscheinend am sichersten wirken indes kombinierte Betäubungsmethoden, wie sie jeder brave und gottergebene Staatsbürger praktiziert, indem er sich zur Befriedigung seines ewigen Trostbedürfnisses Sonntags zuerst die seelische Umnebelung in der Kirche und nachher den Alkoholdusel in der Kneipe besorgt, weil dieser der geistigen Verdauung der in der Kirche empfangenen Seelennahrung erfahrungsgemäss förderlich ist: die Unlogik des Glaubens wird überwunden, indem man die Logik der Vernunft ertränkt. — Während billiger Schnaps und primitiver Volksglaube die Narkotika der anspruchslosen und ungebildeten Gesellschaftsklasse darstellen, bedienen sich die sogenannten «Gebildeten» zum Zwecke ihrer ideellen Flucht aus der Realität schon vornehmerer Beförderungsmittel: sie schlürfen teure Weine und salonfähige Liköre, ihren Geist aber verschreiben sie der — Philosophie. Darum nennt *Hartwig* in seinem jüngst erschienenen neuen Buch²⁾, in Analogie zu der *Marx'schen* Kennzeichnung, die Philosophie das «Opium der Gebildeten» und versteht darunter die aus der mittelalterlichen Scholastik hervorgegangene Schul- und noch die heutige Universitätsphilosophie, die grundsätzlich metaphysisch orientiert ist; sie unterscheidet sich von ihrer primi-

¹⁾ Vgl. die Buchbesprechung im «Freidenker» vom 1. Juni 1935, Seite 82 ff.

²⁾ Prof. Theodor Hartwig: «Die Krise der Philosophie, kritische Bemerkungen zum VIII. Internationalen Philosophen-Kongress in Prag, 2.—7. September 1934», Verlag M. Kacha, Prag.

Ich versteckte mich, liess rufen und rufen und gab nicht an. Ich ass nichts mehr. Ich schlief kaum noch. Ich schrie plötzlich in der Nacht laut auf und fühlte mich nur geborgen beim Religionsunterricht in der Schule. —

Dann kam die heilige Handlung.

Ich weiss nicht mehr, wie ich mich verhielt. Ich fühlte eine Oblate auf meiner Zunge und schluckte sie hinunter. Und riss die Augen weit auf.

Jetzt musste ich strahlen! Jetzt musste etwas in mir zu brennen anfangen! —

Wir schritten in die Betstühle zurück. Meine Glieder bewegten sich genau wie vorher. Ich schwebte nicht. Ich sah alles genau so, fühlte alles genau so, wie ich es immer gesehen und gefühlt hatte.

Es hatte sich nichts geändert! Nichts, gar nichts!!

Der Pfarrer hatte gelogen! Gelogen!

Es gab keinen Gott in einer Hostie. Es gab überhaupt keinen. Es war alles Lüge! Lüge! Lüge! Lüge!!

Es gab keinen Blitzschlag aus heiterem Himmel, keine Hölle! Meine Angst, mein Beten, mein Weinen — alles, alles war umsonst gewesen!

Es gab keinen Gott, keine Ruhe, kein Wunder, keine Verklärung! Es gab gar nichts! — Gar nichts! — — —

(Aus dem Buche von Oskar Maria Graf «Wir sind Gefangene».)